



# Leseprobe

Barry Jonsberg

## Der Riss in unserem Leben

Spannende und intelligente  
Near-Future-Dystopie

---

»Einer der besten Near-Future-Romane, den ich je gelesen habe. Von Beginn an ist er packend und abwechslungsreich.«  
*Buchkultur über »Der Riss in unserem Leben«*

Bestellen Sie mit einem Klick für 17,00 €



---

Seiten: 288

Erscheinungstermin: 19. Oktober 2022

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

### **Geschwister sind füreinander da. Immer.**

Amy und Aiden Delatour führen ein privilegiertes Leben mit liebevollen Eltern. In einer durch den Klimawandel zerstörten Welt, fehlt es ihnen an nichts, während der Großteil der Menschheit unter den Folgen leidet. Die einzige Bedingung dafür: Die Zwillinge müssen immer und ohne jede Ausnahme aufeinander aufpassen.

Doch nachdem Aiden aufgrund dieses Versprechens eine schlimme Verletzung erlitten hat, ist er nicht mehr derselbe. Amy erkennt ihren Bruder, auf den sie sich immer verlassen konnte, kaum wieder. Er ist zwar nach wie vor für sie da, doch etwas hat sich verändert. Etwas, das ihre gesamte Welt auf den Kopf stellen wird.

Ein packender Roman, der unter die Haut geht und seine Leser\*innen mit einem mitreißenden Plottwist überrascht. Barry Jonsberg begeistert seine Fans mit dieser einfühlsam erzählten und intelligenten Near-Future-Dystopie.



### **Autor**

## **Barry Jonsberg**

---

Barry Jonsberg ist einer der renommiertesten australischen Kinder- und Jugendbuchautoren. Er studierte Englisch und Psychologie und arbeitete als Lehrer, bevor er freiberuflicher Schriftsteller wurde. Seine Bücher wurden mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, u.a. mit dem Children's Peace

Barry Jonsberg  
DER RISS IN  
UNSEREM LEBEN

Barry Jonsberg

# DER RISS IN UNSEREM LEBEN

Aus dem Englischen  
von Ursula Höfker



Bei diesem Buch wurden die durch das verwendete Material und die Produktion entstandenen CO<sub>2</sub>-Emissionen ausgeglichen, indem der cbj Verlag ein Projekt zur Aufforstung in Brasilien unterstützt.

Weitere Informationen zu dem Projekt unter:  
[www.ClimatePartner.com/14044-1912-1001](http://www.ClimatePartner.com/14044-1912-1001)



Penguin Random House Verlagsgruppe  
FSC® N001967



## Für Evelyn Rose Lutz mit lieben Grüßen von Bampa

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

1. Auflage 2022

© 2020 by Barry Jonsberg

© 2022 für die deutschsprachige Ausgabe

cbj Kinder- und Jugendbuchverlag in der Penguin Random House  
Verlagsgruppe GmbH, Neumarkter Str. 28, 81673 München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Catch me if I fall« bei Allen & Unwin, AUS

Lektorat: Tamara Reisinger

Aus dem Englischen von Ursula Höfker

Umschlaggestaltung: Geviert, Grafik & Typografie

Umschlagmotive: Shutterstock.com (AstroStar, Anek Sakdee, Von LitvinovaVic, Peera\_stockfoto)

FK • Herstellung: bo

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck: GGP Media GmbH, Pöbneck

ISBN 978-3-570-16636-9

Printed in Germany

[www.cbj-verlag.de](http://www.cbj-verlag.de)

## SECHS JAHRE ZUVOR

Bei dem Unwetter war wieder mal der Strom ausgefallen. Aiden und ich lagen in unseren Betten und Mum las uns bei Kerzenlicht eine Geschichte vor. Ich erinnere mich noch, dass ich dachte, Geschichten bei Kerzenschein seien so viel besser, weil die Flamme tanzte und Wellen von Licht und Schatten über Mums Gesicht wogen ließ, während sie las. Es war, als wäre ihr Gesicht in Bewegung und Teil der Geschichte, als veränderten die Worte ihren Gesichtsausdruck, drückten auf einen Schalter in ihrem Innern und knipsten etwas an und aus, an und aus.

Aiden hatte die Bettdecke bis über die Nasenspitze hochgezogen. Mit großen Augen blickte er Mum unentwegt an, ohne zu blinzeln. Das Kerzenlicht ließ sein Haar, das schwarz und wellig war wie meines, auf dem weißen Kopfkissenbezug zittern. Es war, als würden dünne Würmer über seine Kopfhaut kriechen. Bei der Vorstellung musste ich kichern, doch dann bekam ich Angst.

Ich weiß nicht mehr, worum es in der Geschichte ging, weil ich an Kerzen und Lichtspiele und Würmer gedacht hatte, doch Aiden sog jedes Wort auf.

Als Mum das Buch zuklappte, protestierten wir gleichzeitig lautstark.

»Noch eine! Bitte!«

Doch sie wollte uns keine weitere Geschichte vorlesen,

wie sehr wir auch bettelten. Wir bräuchten unseren Schlaf, meinte sie. Wir hätten am nächsten Morgen Schule (obwohl wir alle wussten, dass das ohne Strom nicht der Fall sein würde). Wir konnten sie nicht umstimmen. Sie las uns immer nur eine Gutenachtgeschichte vor, weil ... *das war einfach so*. Gute Nacht und schlaft schön. Wir versuchten es trotzdem. Weil ... *das war einfach so*.

»Können wir die Kerze bitte hierbehalten?«

Aiden hatte Angst vor der Dunkelheit. Ich nicht. Ich war taffer als er. Ich bin die Ältere. Um drei Minuten, sagte Mum, aber das erklärte eine Menge. Es erklärte, warum immer ich die Entscheidungen traf, warum ich bestimmte. Aiden stellte das nie infrage, weil es eine Tatsache ist und es Tatsachen nicht kümmert, ob du sie infrage stellst oder nicht. Und sie ändern sich auch nicht, nur weil du sie nicht magst.

Aiden war dafür ziemlich clever.

»Amanda, sag deinem Bruder, warum die Kerze nicht hier drinbleiben kann«, sagte Mum.

Ich setzte mich im Bett auf und holte tief Luft. »Weil es gefährlich ist«, sagte ich. »Wenn einer von uns – wahrscheinlich Aiden, da er ziemlich tollpatschig sein kann –, wenn also einer von uns die Kerze in der Nacht umwirft, könnten wir die Betten in Brand stecken und das Haus niederbrennen und alle in dem Feuer umkommen, deshalb können wir nur elektrische Nachtlichter haben, aber die können wir jetzt auch nicht haben, weil der Strom ausgefallen ist wegen dem Unwetter und wir keine Batterien mehr haben.«

Hier musste ich noch einmal tief Luft holen, da sämtliche Worte von eben auf der Welle des letzten Atemzugs gesurft waren und meine Lunge leer war.

Mum lächelte. »Eine gute Antwort, Amanda«, sagte sie. Ich strahlte. »Wenn auch ein wenig selbstzufrieden.«

Ich wusste nicht, was sie damit meinte, nahm aber an, dass es wahrscheinlich etwas Gutes war.

Sie wandte sich Aiden zu und strich seine Bettdecke glatt. »Es könnte also irgendeinem von euch beiden – möglicherweise sogar Amanda, auch wenn sich das kaum jemand vorstellen kann – ein Missgeschick passieren. Wir müssen dafür sorgen, dass euch nichts passiert, meine Kleinen.«

Aiden nickte im selben Augenblick, als nicht weit entfernt ein Donnerschlag ertönte, der das Wasserglas auf meinem Nachttisch zum Wackeln brachte. Es war fast ein wenig komisch, als hätte Aidens Nicken den Donner ausgelöst.

»Außerdem, wenn das Unwetter so weitertobt, braucht ihr kein Licht«, meinte Mum. »Ihr habt dann mehr als genug von der natürlichen Sorte. Meint ihr, dass ihr trotzdem schlafen könnt, Kuschelmonster?«

Wir alle wussten, dass das Unwetter noch stundenlang dauern würde und wir wahrscheinlich auch am Morgen noch keinen Strom hatten, um Frühstück zu machen. So lief es normalerweise. Und wir wussten auch, dass der Donner uns nicht am Schlafen hindern würde. Wir hatten während Orkanen geschlafen und das hier war nichts im Vergleich dazu.

»Ja, Mamma«, sagte Aiden.

»Klar«, sagte ich.

Mum setzte sich noch einmal auf mein Bett, was ein wenig seltsam war und absolut nicht zur abendlichen Routine gehörte. »Ich glaube, ihr seid alt genug, um das zu hören«, sagte sie, »deshalb möchte ich, dass ihr gut aufpasst.«

Wir setzten uns beide im Bett auf. Würde noch eine

Geschichte kommen, obwohl sie Nein gesagt hatte? Was immer es war, es klang aufregend.

»Ihr seid eineiige Zwillinge«, begann sie. Das wussten wir. Natürlich wussten wir das. Das war sehr selten und machte uns zu etwas ganz Besonderem. Doch wir schwiegen. Warteten einfach ab. »Geschwister«, fuhr sie fort, »die untrennbar miteinander verbunden sind. Das ist etwas Wunderbares. Etwas ganz Wunderbares.«

Ich unterdrückte ein Gähnen. Ich war müde und das war schließlich weder besonders interessant noch aufregend. Zumindest bis jetzt nicht. Klar waren wir etwas Besonderes. Das hatte ich schon immer gewusst.

»Aber es bedeutet auch, dass ihr Verantwortung füreinander übernehmen müsst. Verantwortung übernehmen bedeutet, dass ihr manchmal Dinge tun müsst, die ihr vielleicht nicht tun wollt, um dem jeweils anderen zu helfen und ihn zu beschützen. Versteht ihr, was ich meine?«

Wir nickten beide, aber ich war mir nicht sicher, ob wir es wirklich so richtig begriffen. Vielleicht führte Mum deshalb ein Beispiel an.

»Nehmen wir mal an, ich würde die Kerze tatsächlich hierlassen und Amanda würde sie in der Nacht umwerfen ...« Ich öffnete den Mund, um zu protestieren, doch Mum gab mir mit einer Handbewegung zu verstehen, dass ich schweigen sollte, und das tat ich dann auch. »Und du, Aiden, würdest aufwachen und euer Zimmer stünde in Flammen. Was würdest du als Erstes tun?«

»Ich würde Amanda aufwecken und dafür sorgen, dass sie sofort das Zimmer verlässt.«

»Ja. Gut. Warum?«

»Weil sie meine Schwester ist und ich sie beschützen muss.«

Mum strahlte, beugte sich vor und streichelte Aidens Wange.

Ein eifersüchtiger Stich ließ mich zusammenzucken. Ich hätte diese Frage auch beantworten können. Diese kleine Geste der Zuneigung hatte eigentlich ich verdient, und es schmerzte, sie nicht zu bekommen.

»Das bedeutet, Geschwister zu sein«, sagte sie. »Das bedeutet, Familie zu sein. Es gibt eine alte Weisheit, Kinder. Geschwister sind immer da, um einander aufzufangen, wenn einer fällt. Wenn irgendetwas schiefgeht – und es muss nichts Großes sein wie ein Feuer, es könnte einfach sein, dass einer von euch traurig ist oder es ihm nicht gut geht –, dann sollte der andere immer da sein und helfen. Immer! Das meinte ich mit Verantwortung. Du, Aiden, musst immer da sein, um Amanda aufzufangen, wenn sie fällt.«

Er nickte.

»Und ich fange Aiden auf«, sagte ich. »Er fällt ständig.«  
Weil er so tollpatschig ist, dachte ich, sagte es jedoch nicht laut.

»Ja«, bekräftigte Mum. »Ihr müsst mir versprechen, dass ihr immer aufeinander aufpasst.«

Wir versprachen es mit dem ganzen Ernst von Sechsjährigen. Später, als Mum die Kerze ausgepustet und das Zimmer verlassen hatte, schob sich Aidens Hand durch die Dunkelheit zwischen unseren Betten und ergriff meine. Er konnte manchmal so kindisch sein, zum Beispiel auch, wenn er Mum Mamma nannte.

Wir schliefen Händchen haltend ein. Die Blitze zuckten silbern und schwarz und der Donner spielte Schlagzeug auf den Fensterscheiben.

# 1

## GEGENWART ...

**A**iden wollte meine Hand halten, doch dafür war ich zu alt. Er auch, logischerweise. Ich trat ihm leicht gegen den Fuß, und er ließ los, aber erst nachdem alle es gesehen haben mussten. Genau das, was ich an unserem ersten Tag brauchte. Ich wischte die Hand, die er gehalten hatte, an meinem Kleid ab und verschränkte beide Hände hinter dem Rücken. Mein Gesicht brannte, und je mehr ich an das Brennen dachte, desto heißer wurde mir. Super. Einfach super.

Mr. Meredith stellte sich hinter uns und legte eine Hand auf meine Schulter und die andere auf die von Aiden.

»Was für ein Glück haben wir, Kinder?«, fragte er die Klasse über unseren Kopf hinweg. Niemand meldete sich, aber ich vermute mal, es war eine Frage, auf die keine Antwort erwartet wurde. »Wir bekommen heute Zuwachs, und das gleich im Doppelpack!«

Die Klasse schaute uns an. Es wäre schön, wenn ich behaupten könnte, dass sie nicht sonderlich interessiert waren, dass sie aus den Fenstern blickten oder an ihren Fingernägeln pulten, doch es war leider so, dass sie uns anstarrten, als kämen wir von einem anderen Planeten. Meine Gesichtstemperatur stieg um ein paar weitere Grad.

»Die beiden sind nicht nur Zwillinge«, fuhr Mr. Meredith fort, »sie sind sogar eineiige Zwillinge.« In seiner Stimme

schwung ein Staunen mit, als wären wir alle Zeuge eines Wunders. »Wer kann mir etwas zu eineiigen Zwillingen sagen?«

Ein Mädchen in der ersten Reihe meldete sich, doch Mr. Meredith ignorierte sie. Vermutlich meldete sie sich immer, die Alleswiserin der Klasse, die alle anderen dumm dastehen ließ. Ich hatte alte Filme gesehen, in denen so etwas vorkam. Ein Junge ziemlich weit hinten meldete sich, doch die Bewegung war langsam und unsicher. Mr. Meredith nahm die Hand von meiner Schulter, und sie erschien vor meinen Augen, der Zeigefinger ausgestreckt.

»Ja, Daniel.«

»Zwei Kinder, die dieselbe Mutter haben und gleich aussehen«, sagte er, aber seine Stimme klang unsicher und brach. Die Klasse blieb stumm und wartete offensichtlich darauf, dass er weiterredete. »Und gleichzeitig geboren werden«, fügte er hinzu.

»Sehr gut, Daniel«, lobte Mr. Meredith. »Ausgezeichnet.«

Das Mädchen in der ersten Reihe hatte immer noch die Hand oben.

Mr. Merediths Seufzer strich an meiner Wange vorbei. »Ja, Charlotte?«

Charlotte setzte sich aufrechter hin und ruckelte mit den Schultern, als wollte sie sicherstellen, dass auch beide korrekt ausgerichtet waren. »Bitte, Sir«, sagte sie, »eineieiige Zwillinge kommen aus einer Zygote, die sich teilt und zwei Embryos ausbildet, was bedeutet, dass diese beiden keine eineiigen Zwillinge sein können, weil eineieiige Zwillinge immer dasselbe Geschlecht haben. Sie müssen also zwei-eiige Zwillinge sein, die aus zwei unterschiedlichen Eiern stammen, die jedes für sich befruchtet wurde.«

Leises Lachen ertönte. Wahrscheinlich wegen des Wortes Eier. Charlotte fuhr mit wütender Miene auf ihrem Stuhl herum. »Es stimmt aber«, sagte sie und drehte sich wieder zu uns zurück. »Nicht wahr? Ich habe recht, Sir, oder? Sagen Sie es ihnen.«

»Ja, du hast recht, Charlotte. Absolut recht.« Der Lehrer trat vor uns und faltete die Hände. »Ich vermute, das Wort Eier hat das Lachen ausgelöst. Harte Eier, Spiegeleier, Rühreier, ja? Köstlich auf Toast. Aber Charlotte hat wie immer recht. Wir kommen alle aus Eiern, Kinder. Doch das macht uns nicht zu Hühnern, oder? Hat irgendjemand das Bedürfnis, das hier zu tun?« Er kauerte sich hin, die Knöchel seiner Hände berührten sich und die Ellenbogen waren abgespreizt. So stolzierte er vor der Klasse auf und ab, die Ellenbogen pumpten, der Kopf ruckte vor und zurück und dabei gackerte er die ganze Zeit.

Anfangs stöhnten die Schüler, doch dann lachten sie und kriegten sich nicht mehr ein, als er sich vor ihnen drehte. Ich musste lächeln. Dieser Lehrer war entweder das Beste, was uns passieren konnte, oder echt nervig. Das würde sich erst noch zeigen, deshalb lächelte ich nur.

Er richtete sich wieder auf.

»Also, ich hatte das Bedürfnis, wie ihr gesehen habt, aber das bin nur ich, Kinder. Wenn ich Pausenaufsicht habe und euch beim Spielen zuschaue, sehe ich euch rennen, springen und hüpfen. Aber ich sehe ganz bestimmt niemanden, der ein Huhn nachahmt.« Er machte eine Pause. »Zumindest bis jetzt noch nicht.« Mr. Meredith wandte sich uns zu und breitete die Arme aus. »Aber ich verhalte mich sehr unhöflich unseren Gästen gegenüber, die mit ziemlicher

Sicherheit nicht länger im Rampenlicht stehen wollen. Bitte heißt unsere neue Mitschülerin und unseren neuen Mitschüler willkommen. Das ist Amanda Delatour und ihr Zwillingsbruder Aiden Delatour. Kann ich hören, wie wir uns freuen, Kinder?«

Alle klatschten, worauf mein Gesicht noch röter wurde. Ich schaute kurz zu Aiden, doch seine Miene war ausdruckslos wie immer.

»Wollt ihr nebeneinandersitzen?«, fragte Mr. Meredith leise. Er hatte sich zu uns heruntergebeugt, als der Applaus verebbt war.

»Nein danke«, antwortete ich, »wir sind völlig eigenständig.« Ich wollte souverän klingen, doch meine Stimme zitterte ein wenig.

Der Lehrer nickte. »Dann sucht euch einen Platz«, sagte er. »Wo immer ihr wollt.«

Ich blickte mich im Klassenzimmer um, aber die Entscheidung war nicht schwer. Ich brauchte dringend eine Freundin, und wie es aussah, war das Mädchen in der ersten Reihe in derselben Situation. Alleswissender, so vermutete ich, blieben in den Pausen auf dem Schulhof allein, da man während des Unterrichts schon genügend von ihnen zu hören bekam. Außerdem war es keine schlechte Strategie, sich vorn hinzusetzen. Nicht nur, dass man hier alles besser hören konnte, die in den hinteren Reihen hatten oft einen Ruf, wie ich gelesen hatte. Und zwar keinen besonders guten. Charlotte strahlte mich an, als ich mich setzte, doch ich legte die Hände flach auf den Tisch und blickte stur geradeaus.

Aiden setzte sich, wie ich feststellen musste, nach hinten.

»Mr. Meredith kann manchmal ein ziemlicher Spielverderber sein.«

Charlotte und ich saßen unter einem riesigen Ventilator auf der Schulveranda. Mr. Meredith hatte vor der Mittagspause auf seinem Tablet nachgesehen und gesagt, dass wir nicht rausgehen könnten zum Spielen, da die UV-Strahlung eine gefährliche Stärke erreicht hätte. Das war keine Überraschung. Die UV-Strahlung hier war immer gefährlich. Wir hatten gestöhnt und vorgeschlagen, uns mit Sonnencreme mit extra hohem Lichtschutzfaktor einzucremen und Mützen mit Nackenschutz aufzusetzen, aber er wollte uns trotzdem nicht rauslassen.

»Und ein Huhn«, bemerkte ich.

Charlotte lachte. »Ja, er macht solche Sachen ständig. Er ist witzig. Bei manchen Lehrern würde es aussehen, als versuchten sie zu angestrengt, witzig zu sein, aber er ist ... ich weiß auch nicht. Bei ihm ist es echt. Er mag Kinder. Und es gibt zu viele Lehrer, die uns anscheinend hassen.«

Das stimmte, aber bevor Charlotte es ausgesprochen hatte, hatte ich noch nicht wirklich darüber nachgedacht. Von meinen früheren Lehrern hatten recht viele Kinder offensichtlich überhaupt nicht gemocht, gemessen an der Art, wie sie uns behandelten, sogar im Fernunterricht, wenn wir Hunderte von Kilometern voneinander entfernt waren. Ich fragte mich, weshalb sie überhaupt Lehrer geworden waren. Sie sind wie Bauern, die keine Tiere oder kein Getreide mögen, oder wie ein Arzt, der keine Medikamente mag.

»Warum sitzt dein Bruder allein da drüben?«

Ich schaute zu Aiden hinüber. Er saß etwa zehn Meter von uns entfernt, und zwar allein, weil alle anderen so dicht

wie möglich bei den Ventilatoren saßen. Die Hitze scheint ihn nicht zu stören. Er schwitzt einfach und tupft sich das Gesicht mit einem Taschentuch ab. Manchmal, wenn wir einen Spaziergang durch unseren Garten machen, bekommt er große, runde Schweißflecken unter den Achseln. Das ist mehr als nur ein bisschen eklig.

»Er ist lieber allein«, erklärte ich.

Ich sagte ihr nicht, dass er strikte Anweisung hatte, in der Schule auf Abstand zu bleiben. Nur weil wir Zwillinge sind, glauben alle, dass es diese bekloppte Verbindung zwischen uns gibt. Klar, es gibt sie. Es gibt diese Verbindung zwischen uns. Aber sie bedeutet nicht, dass wir jede Sekunde unseres Lebens zusammen verbringen müssen, trotz der Tatsache, dass Aiden glücklich wäre, wenn wir es täten. Er braucht meine Unterstützung. Ich wahrscheinlich auch seine. Aber der Unterschied besteht darin, dass ich auch Raum für mich und meine eigenen Freunde brauche. Es ist Aidens Problem, wenn er weder das eine noch das andere braucht.

»Ich hätte gern einen Zwillingenbruder«, sagte Charlotte.  
»Ein Einzelkind zu sein, ist schrecklich.«

Das sagten alle, und ich hatte gelernt, dem nicht zu widersprechen. Ich erklärte ihnen nicht, dass Einzelkinder die Liebe ihrer Eltern nicht teilen müssen oder dass Alleinsein sich manchmal anfühlt wie der Himmel auf Erden und dass sie, wenn sie um die Probleme wüssten, wahrscheinlich nicht mehr so erpicht darauf wären, mit jemandem aufzuwachsen, der genauso aussieht wie sie und ähnlich denkt und spricht. Ich habe eine andere Persönlichkeit als Aiden. Eine vollkommen andere. Er ist still und nimmt immer Rücksicht auf meine Gefühle. Ich bin nicht so still, aber auch

ich nehme Rücksicht auf meine Gefühle. Ich habe ihm das einmal gesagt, aber er hat den Witz nicht verstanden.

»Ja, es ist cool«, erwiderte ich. »Aber wir sind eben identisch.«

Charlotte schüttelte den Kopf.

»Ihr mögt sehr ähnlich aussehen, aber ihr könnt nicht identisch sein. Glaub mir. Ich kenne mich mit solchen Dingen aus.«

Dad holte uns selbst von der Schule ab. Mum war geschäftlich bei einer Konferenz in Melbourne. Sie ist oft weg, was einerseits Kacke ist, andererseits aber auch gut. Dad kocht sehr viel besser als Mum und er hat nichts gegen Pommes. Mum ist strikt gegen Pommes. Eigentlich ist sie gegen alles außer Gemüse, das wir in den Gemüsebeeten hinter dem Haus anbauen. Ich habe sie darauf hingewiesen, dass Pommes aus Kartoffeln und somit Gemüse sind, aber das spielt für sie keine Rolle, weil sie glaubt, dass Gemüse gesund sein muss (mit einigen wenigen Ausnahmen, zu denen Pommes nicht gehören). Ich habe nichts gegen gesundes Gemüse, aber wenn ich die Wahl habe, esse ich es trotzdem lieber gebraten. Aiden ist das alles gleichgültig, da er nichts isst. Klar, er isst schon etwas, aber kein Essen, wie wir es kennen.

Aiden und ich schwammen in unserem Pool, während Dad das Abendessen zubereitete. Gemüsefrittata mit Pommes hatte er angekündigt. Eines meiner Lieblingsgerichte.

Ich muss ehrlich sein. Wenn es etwas gibt, was Aiden besser kann als ich, dann ist es schwimmen. Er kann durch die ganze Länge des Pools tauchen, und wenn er sich richtig

anstrengt, kann er mich im Freistilschwimmen problemlos schlagen. Ich weiß das, weil ich ihn einmal beobachtet habe, als er nicht wusste, dass ich da war, und er war wie ein Delfin geschwommen. Nie im Leben könnte ich so schwimmen. Aber wenn wir Wettschwimmen machen, lässt er mich immer gewinnen. Nur knapp, als würde er sich wirklich anstrengen, es aber nicht ganz schaffen. Manchmal gefällt mir das und manchmal ärgert es mich. Heute machten wir nur ein paar gemächliche Züge im Bruststil.

»Wie fandest du die Schule heute, Aiden?«, fragte ich.

Er zuckte mit den Schultern und strich sich eine nasse Haarsträhne aus dem Gesicht. »Okay so weit. Mr. Meredith könnte ganz nett sein. Du weißt, was ich meine, Amanda? Richtig nett.«

»Ja. Albern auf eine Art, wie Erwachsene es normalerweise nicht sind.«

»Er mag seine Schüler.«

»Das hat Charlotte auch gesagt.«

»Wird Charlotte deine Freundin?«

Dieses Mal zuckte ich mit den Schultern. »Vielleicht. Abwarten.«

Plötzlich war mir nicht mehr nach Reden, deshalb paddelte ich am Beckenrand hin und her und betrachtete durch getönte Fenster die Hügel in der Ferne. Sie waren purpurfarben mit grünen Flecken und eingehüllt in Hitzeschleier. Die Luft des frühen Abends flirrte. Aiden schwamm weiter und überließ mich meinen Gedanken.

Während des Abendessens fragte uns Dad über die Schule aus. Die Frittata war köstlich, und die Pommes waren fest

und knusprig, weshalb ich Stück für Stück abknabberte und ihre Erdigkeit auskostete. Ich hatte die Kartoffeln eigenhändig aus der Erde gebuddelt. Aiden überließ das Reden größtenteils mir, wie immer.

»Es freut mich, dass der erste Tag gut gelaufen ist«, sagte Dad. »Die Schule hat einen sehr guten Ruf, und es war gar nicht so einfach, euch dort anzumelden.«

Ich wusste das. Die Schulgebühren waren enorm hoch, doch unsere Eltern konnten sich das leisten. Dennoch nahm die Schule nicht jedes x-beliebige Kind. Keine Ahnung, wie schwierig es gewesen war, sie dazu zu bringen, dass sie uns aufnahmen, aber Mum und Dad hatten ein Bewerbungsgespräch ums andere und hatten dazu noch eine Menge Geld hingeblättert. Als wir in Queensland wohnten, hatten wir mit Fernunterricht begonnen, da unser Haus praktisch von der Zivilisation abgeschnitten war. Nach dem Umzug nach Sydney waren Privatlehrer zu uns gekommen, was einerseits okay war, andererseits aber auch nicht. Ich wollte Freundinnen haben, und auch wenn Mum und Dad immer wieder sagten, dass ich Glück hätte, in meinem Zwillingbruder einen Freund zu haben – und dass jede Menge Leute uns darum sehr beneiden würden –, gab ich ihnen deutlich zu verstehen, dass das nicht reichte. Ich liebe meinen Bruder, ja. Aber er ist kein Freund. Mit ihm kann ich mich nicht über ... na ja, Mädchensachen austauschen. Logisch. Diese Schule wird das alles ändern. Charlotte wird wahrscheinlich eine Freundin werden, aber andere Mädchen vielleicht auch. Es war schließlich mein erster Tag und ich hatte in Sachen Freundinnen bereits einen glänzenden Start hingelegt.

Zur Schlafenszeit rief Mum uns per Videocall von ihrem Hotel in Melbourne aus an. Zuerst unterhielt sie sich mit Dad, und als wir im Bett lagen und lasen, nahm er uns mit dazu.

»Wie war der erste Schultag, Kuschelmonster?«

Ich wünschte zum tausendsten Mal, sie würde endlich aufhören, uns so zu nennen. Es ist peinlich.

»Es war super, Mum«, antwortete ich. »Ich glaube, ich habe schon eine Freundin gefunden.«

Wir erzählten ihr alles, was wir an dem Tag erlebt hatten, alles über den Unterricht und was wir gelernt hatten und besonders viel über Mr. Meredith. Mum lächelte, nickte und versprach, übermorgen zurückzukommen, vorausgesetzt, es fielen keine Flüge aus, was mehr ein Wunschdenken war. Sie sagte, dass sie uns liebe und wir uns nicht von den Schlaf-läusen beißen lassen sollen, und wir sagten ihr, dass wir sie auch liebten und dass es keine Schlaf-läuse gebe, und dann reichten wir sie zurück an Dad.

Aiden wollte noch reden, aber ich war nicht in Stimmung. Ich fand es unmöglich, dass wir mit zwölf Jahren immer noch im selben Zimmer schlafen mussten. Es war ja nicht so, als gäbe es in unserem neuen Haus nicht jede Menge Schlafzimmer, aber Mum und Dad wollten nichts davon hören. *Ihr könnt nachts aufeinander aufpassen*, sagten sie. *Da schlafen wir*, wandte ich ein. Es änderte nichts.

Ich knipste meine Nachttischlampe aus und drehte mich zur Wand, hauptsächlich, um Aiden vom Reden abzuhalten. Er würde nichts sagen, wenn er dachte, ich wolle schlafen. Aber ich wollte noch nicht schlafen. Ich ging in Gedanken noch einmal den ganzen Tag durch, erlebte noch

einmal jeden Augenblick. Und ich wusste, ich würde von der Schule träumen, von Mr. Meredith und Charlotte. Es würde ein wunderbarer Traum werden.

Aiden träumt nicht. Das sagt er zumindest. Vielleicht erinnert er sich nicht an seine Träume. Das ist gleichermaßen seltsam und traurig, wenn du mich fragst.

# 2

Ich wusste, dass es eine ausgesprochen bescheuerte Idee war. Kaum dass ich sie hatte, wusste ich es. Aber ich wollte nicht hören. Nicht einmal auf mich selbst.

Mr. Meredith schaute vor der Mittagspause wieder auf sein Tablet. Dieses Mal waren die Werte besser, und wir durften draußen spielen, wenn auch nur mit Mützen und Sonnencreme, was er persönlich begutachtete. *Fürsorgepflicht*, murmelte er, während er uns kontrollierte. *Wenn ihr Hautkrebs bekommt, bin ich dafür verantwortlich*. Außer Mr. Meredith schien das niemanden zu kümmern. Ein paar Jungs und auch zwei Mädchen liefen sofort zum Basketballfeld. Charlotte und ich blieben bei einer Bank im Schatten und öffneten unsere Lunchboxen. Ich hatte einen Apfel dabei, Möhrenstifte und ein gekochtes Ei von unserem eigenen Huhn. Es hieß Kentucky. Charlotte hatte ein Sandwich dabei, belegt mit etwas, was aussah wie kalter Braten.

Sie bemerkte, dass ich es anstarrte. »Ich liebe kalten Braten«, sagte sie und nahm einen kleinen Bissen. »Du nicht, Amanda?«

»Doch! Aber meine Eltern erlauben nicht, dass ich welchen esse. Sie sagen, es sei ›nicht nahrhaft‹.« Ich malte die Anführungszeichen mit den Fingern in die Luft. »Deshalb gibt's bei mir immer nur Obst und Gemüse. Immer Gemüse. Es hängt mir langsam zum Hals raus, wenn ich ehrlich bin.«

Charlotte legte ihr Sandwich in die Box zurück. Sie hatte nur dieses eine Mal abgebissen.

»Hast du schon einmal Mango gegessen?«, fragte sie.

»Natürlich. Bevor wir nach Sydney gezogen sind, haben wir in Queensland gewohnt. Da gab es überall Mangobäume.«

»Ich liebe Mangos. Ich habe erst einmal eine gegessen, aber dieser Geschmack ...« In ihre Augen trat dieser verträumte Ausdruck. »Jetzt sind sie extrem knapp und man bekommt sie nirgendwo mehr. Außer ...«

»Außer?«

»Mir hat jemand gesagt, dass im Victoria Park ein Mango-baum steht, ein paar Minuten von hier. Mehrere sogar. Und dass sie Früchte tragen.«

Ich lachte. »Das muss ein Scherz gewesen sein. In Sydney wachsen keine Mangos.«

Charlotte nahm ihr Sandwich wieder aus der Box, überlegte kurz und legte es zurück.

»Früher war das tatsächlich so«, sagte sie, »aber der Klimawandel hat alles Mögliche verändert. Das meiste zum Schlechteren, aber gelegentlich auch etwas zum Besseren. Offenbar ist es in Sydney jetzt warm genug, dass hier Mangobäume wachsen können. Jessica, sie ist im Jahrgang über uns, sagt, dass sie welche im Victoria Park gesehen hat. Und glaub mir, Jessica weiß, wovon sie spricht.«

Ich knabberte an einem Karottenstift. Es erschien mir unwahrscheinlich, dass Charlotte sich das gerade ausgedacht hatte. Ein bisschen wie gestern mit ihrer Zygoten- Behauptung hatte sie auch heute im Unterricht mit ihrem phänomenalen Wissen auf fast allen Gebieten gegläntzt. Ihr Kopf ist vollgestopft mit Wissen.

